

"Af drei Seita sein miar vu Bearg ingschlossa..."

Autor(en): **Seidel, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Auf drei Seiten sein mir bu Berg ingschlossa, ...“



Bildbericht aus dem Samnaun, dem östlichsten Bergtale unseres Landes, von Max Seidel

Nur von Osten haben die Samnauner Verbindung mit der Welt und mit der Schweiz. Ein zwölfjähriger Schulhaus aus der Talchaft Samnaun, dem östlichsten Bergtal Graubündens, hat einen Fremden im Unterlande die als Tiel gestorten Zeiten gedreht. Noch vor 30 Jahren hatten die 400 Einwohner der Dörfer Compatsch, Samnaun, Larec, Plan und Ravensib überhaupt keinen Fahrweg nach dem übrigen Graubünden. Die einzige Straße in alle Welt führte ins Tirol, nach Spöck und Finstermünz hinunter und wenn die Männer aus dem

Samnaun nach Schuls oder Chor und in den Militärdienst einrückten mußten, dann gingen sie über österreichisches Gebiet und hielten erst in Martinsbruck wieder Schweizerboden. Eine spezielle Klausel im Staatsvertrag zwischen Österreich und der Schweiz erlaubte den Samnaunern in Uniform das Gebiet eines fremden Staates zu betreten. Heute nun führt eine direkte Straße nach Wengberg und von dort ins Unterland; Schuls zum Beispiel liegt für die Samnauner schon im Unterland. Die Leute von Compatsch, Larec, Plan, Samnaun und Ravensib

Oben und rechts: Samnauner Bergbauern. Man denkt an Käfte aus dem alten Testament, wenn man in diese Gesteine blickt, in denen sich die ganze Schwere ihres Daseins und gleichzeitig eine fast kindliche Aufgeschlossenheit spiegelt.



An Ziel Aus primitiven Schobern wird das Bergbauernsammern und sorgfältig in Bündel verpackt. Der schwerbeladene Hornschützen ist eingebrochen und der Fels mit ihm einen Weg bahnen.



Oh mußten sich die Hirscher einen Weg durch Lawenverdrümmungen graben. Sie gehen mit viel Umsicht und Sorgfalt zu Werke, denn die Lawengründe ist groß und schon viele Samnauner haben in Lawen den Tod gefunden. Die Abfahrt. Oh verstaubt der Hornschützen im Pulverschnee.



Larec, einer der Dörfer im Samnaun, das während drei Wintermonaten im Schatten liegt.

Der letzte Anstieg. Eine Schilde Steub liegt auf dem Schlitten, damit nicht von der losbreiten Lawe verlorrenge. Oh ist es unmöglich, mit dem Schlitten an den Stadel hinaufzuführen. Dann wird das Stockbündel auf dem Boden angelegt, das Bergbau zu einem Balle zusammengepackt und auf dem Rücken nach dem Schlitten hinausgetragen.

sprachen ursprünglich romanisch und traten während der Reformation zum Protestantismus über. Die Abgeschiedenheit nach der Schweiz hin und der ausschließliche Verkehr mit dem Tirol bewirkten im Verlaufe der Zeit das Aussterben der romanischen Sprache und den Uebertritt zum Katholizismus. Heute sprechen die Samnauner Tirolerdialekt. Während langen Jahren haben die Leute aus der Talchaft immer wieder unter sich geheiratet. Das Resultat dieser Eben unter Blutsverwandten waren kleine, zwerghafte Gestalten. Heute nun holen die Männer aus dem Samnaun ihre Frauen oft aus dem Tirol. Der Hauptort der Talchaft ist Compatsch. Hier befinden sich die Kirche, das Rathaus und vor allem das

Wichtigste für die ganze Talchaft, «der Herr Pfarrer», der Seelsorger und Arzt zugleich ist. Die Samnauner Bergbauern züchten eine ganz besondere Rindviehzucht, die Tiere sind klein, grasbar und fast zierlich. Sie geben nicht viel Milch, aber sie sind ihres guten Fleisches wegen bis weit ins Oesterreichische und Bayrische hinein beehrnt. Daneben trocknen die Samnauner den Boden noch ein wenig Gerste und Kartoffeln ab. Im Sommer bringen sie das Vieh in die höher gelegenen Sommerweidplätze und leben an stelen Abhängen, um Berge einzubilden. Die Ernte wird bis im Winter in kleinen primitiven Stadeln und Schobern untergebracht, denn es ist unmöglich, die großen, schweren Heubündel im Sommer über die steilen Felsen zu schaffen.

... nu bu Osta hoaba miar Verbindung mit de Welt und mit de Schweiz



Der Herr Pfarrer gibt Sprechstunde. Er ist ein guter Seeliger — aber auch ein guter Arzt. Jeden Jahr geht er für einige Wochen nach Innsbruck, um medizinische Vorlesungen zu hören. Bei Besuchen und Unglücksfällen, bei Lungenerkrankungen und Zahnweh, immer weiß der Herr Pfarrer Rat. Oft nimmt er mit dem Einverständnis des Krankhaften, der in Schlaf weicht, auch chirurgische Operationen vor. Jeden Tag hält er Sprechstunde. Er mit dem Blutdruck, gibt am meisten Abende Minuten gegen «Grippe», «Gastritis» und «Influenza». Es ist zu verstehen, wenn die Samtsamer ihren Herrn Pfarrer bewundern und verehren.

Im Unterland hat man dieses Jahr für die Leute, die oberhalb der Vegetationsgrenze wohnen, also dort, wo weder Obst noch Gemüse wächst, Äpfel gesammelt. Die Freunde, die die Äpfelkörbe aus Zürich in Samtsam anbringen, war groß. Vor dem Pfarrhaus hat die Verteilung stattgefunden — ein Preis für die Schuljugend, die ein Äpfel eines ganz besonderen Leckerbissens bedient.

Der Coiffeur von Compass. Er ist sehr geschickt, schneidet Haare und Frisuren und bereitet rührende «Wasserköpfe». Er ist einer dieser Zwerg, die in der Talshaf häufig sind. Die Leute mischen sich zum Haarewaschen auf ein kleines Schälchen setzen, dann er mit einem kleinen Anemien die «Hilger» erziehen kann, längt wenn er dem Herrn Pfarrer die Haare schneiden muß, ist das ein Problem. Er geht nicht, daß sich der Herr Pfarrer vor dem Coiffeur «spredigt». Also kann der kleine Mann auf einen Tisch, und der postliche Herr darf sich auf einem gewöhnlichen Stuhl niederlassen.



Liska: Wenn man von Wiesberg unten im Innal zwei Stunden auf der kurvigen Straße durch die Schlucht der Scherger-Bahn im Schilten aufwärts gefahren ist, kommt man zur ersten Behausung des Samtsam, zum «Pfirsich». Ein alter Vater wohnt dort mit seinem Sohn und zwei Töchtern. Der Unglückster ist ein dem Tirol emigrierender Herr mit der Leuze ganz Schweizer. Abends brennt die Petroleumlampe in der Stube. Bild: Ein Mädchen vom Pfirsich.



Der Versuchung, jemand in einem gewissen Gebiete stirbt. Der Gemeinliche, bedient vom Metzger und Leuten aus dem Dorf, wartet er mindestens durch den tiefen Schnee, um einen Sterbenden den letzten Trost zu bringen. Manchmal wird er mitten in der Nacht zu einem Totenkasten gerufen. Der Metzger geht mit einer Latzwe, dann folgt der Herr Pfarrer, der das «Aberklingende», die Heise, trägt und nach ihm kommen eine Anzahl schwarze, verwehrtene Gesellen, Verwandte und Fremde des Sterbenden, die eine vor sich hinstellen, um sich zu bescheiden.

Auch die Kinder der Talshaf Samtsam sind von Schweizerischen Skiverband Ski gelaufen worden. Sie können nun den weiten Schotweg so viel schneller zurücklegen. Aber es gibt ungeschickliche Geister im Samtsam. Nur die Babys dürfen Ski laufen, für die Mädchen verbotlich das sind.



Der Herr Gemeinliche Samtsam der Talshaf Samtsam. Er wohnt mit seiner Familie — elf Kinder hat er — in Leuze.

len, oft fehligen Hänge zu transportieren. Von allen kräftigen Männern aus der Talshaf wird der «Heu Holzer» gemeinsam erbeigt. Vorher aber muß der Rat der Talshaf einberufen werden, um das Für und Wider der schweren Expedition zu erwägen. In dem das Wetter einige Tage beständig, besteht aus dem Wetter einige Tage beständig, besteht auf dem Stadel geholt und auf Schlitten befestigt ist, dann beginnt die Abfahrt. «Ja!» ist nicht das richtige Wort, denn oft verankern die Schlitten im Schnee und müssen wieder herausgezogen werden. Es sind kräftige, bereitwillige Männer, welche am «Heu Holzer» beteiligt sind, aber sie müssen verschiedene Ruhepausen einschalten, denn das Einmücken und sich wieder Herausarbeiten ist äußerst mühsam.

auf der wohl die Schlitten etwas leichter fortbewegt werden können, ihre Führer aber sinken doch ein. Die Höhenunterschiede zwischen dem Samtsam und der Gabbas Alp, von der das Heu heruntergebracht werden muß, beträgt etwa tausend Meter. Wenn die düstere Last aus dem Stadel geholt und auf Schlitten befestigt ist, dann beginnt die Abfahrt. «Ja!» ist nicht das richtige Wort, denn oft verankern die Schlitten im Schnee und müssen wieder herausgezogen werden. Es sind kräftige, bereitwillige Männer, welche am «Heu Holzer» beteiligt sind, aber sie müssen verschiedene Ruhepausen einschalten, denn das Einmücken und sich wieder Herausarbeiten ist äußerst mühsam.

Der Städter hat oft eine geradezu verabschwommene Vorstellung vom Bergwetter. Winter bei den Bergbauern ist für ihn identisch mit Ruhe auf dem Oberrhein, Pfeifenrauchen und Zeitung lesen. Die Leute im Samtsam aber wissen, daß ihnen im Winter die adrenerne und mühsamste Arbeit des ganzen Jahres bevorsteht, eine Arbeit, die nicht verzögert werden kann, denn von Tag zu Tag wird der Herd vorzuz in den Ställen kälter und ein alter Sprichwort sagt, wenn die Tiere im Stall Hunger leiden, dann wird der Bauer auch bald hungern müssen. Der Sommer bringt den Bergbauern Arbeit in Fülle, der Winter aber heißt sie in wenigen Tagen ein Werk tun, das die Kraftreserven auf Wochen hinaus aufzehrt.



Ist sie's — ist sie's nicht?

In Amerika drüben regt man sich über den neuen Greta-Garbo-Film «Der bunte Schleier» auf. Warum? Weil Greta lacht und weil sie auf jedem Meter dieses Films vergnügt und fröhlich ist, wie auf unserem Bild. Kann das die Garbo sein, die Verträumte, die Unergründliche, aus deren Augen doch sonst immer der Schein einer zarten Trauer schimmert, und deren Antlitz der klassische Ausdruck der Sehnsucht ist? Und nun soll diese selbe Garbo einen ganzen langen Film hindurch statt leise Demut lauten Frohmüt auf ihrem Gesicht herumtragen, lachen statt bloß zu lächeln? Ist das menschenmöglich? Darf das sein? Gibt sich die Garbo zu solch verblüffender Umwandlung ihres eigentlichen Wesens her, oder — ist am Ende das gar nicht die richtige Garbo? Ist das bloß ein sogenanntes «Double», eine Doppelgängerin, ein Garbo-Surrogat? Einmal aufgetaucht, schlägt der Verdacht Wurzel; bereits gibt es viele, die darauf schwören, daß dieses lachende Geschöpf nie und nimmer die Garbo sein könne, andere aber wieder wollen es ebenso wenig wahr haben, daß eine Filmgesellschaft die Verwegenheit aufbringe, einen Film mit einem Garbo-Double herauszubringen und ihn als Garbo-Film zu bezeichnen, und darum müsse es die richtige Garbo sein. Also: Ist sie's oder ist sie's nicht?

Aufnahme Metro Goldwyn Mayer

Kommt die chinesische Frisur?

Der Pariser Friseur Antoine behauptet, daß in einigen Jahren die chinesische Frisur in Europa eingeführt werden wird, und zwar durch ihn selbst. Als richtunggebender Friseur der Pariser Modewelt arbeitet er jetzt an einer sogenannten chinesischen Richtung der Frisur, von der unser Bild ein Beispiel zeigt.



Der blutige Sultan im Film

Noch ist die Mode der historischen Filme nicht zu Ende. Im Gegenteil: sie weisen einen großen finanziellen Erfolg auf und darum scheint es, als ob ihre Epoche noch lange dauern wird. Neuerdings wurden von allerersten Regisseuren mindestens ein Dutzend großer historischer Filme hergestellt. In diese Reihe gehört der Film «Abdul Hamid», von Karl Grüne und mit Fritz Kortner in der Hauptrolle. «The Great assassin» hat der große liberale Staatsmann Gladstone den letzten Autokraten des ottomanischen Reiches genannt. Seinerzeit war allgemein bekannt, daß dieser grausame, blutige, aber unendlich feige Tyrann eine höllische Angst vor dem Objektiv hatte. Er durfte nicht fotografiert werden. Nur die jungtürkische Revolution hat auch hierin Wandlung geschaffen. Abdul Hamid mußte sich dem Volke zeigen und da konnte er die Arbeit der Photographen nicht mehr verhindern. Die kurzlebige Epoche, in der Abdul Hamid mit der jungtürkischen Revolution einen Kompromiß geschlossen hat, um die Hauptrolle in der wahren Tragödie jener Epoche zu spielen, wurde zu einem Filmschauspiel bearbeitet. Das Stück spielt im Jahre 1909, in einer Atmosphäre der Revolution, der Intrigen, der Angst und des Verrates. Die Jungtürken bereiten die letzte große Erhebung vor. In den Harems werden von Günstlingen Intrigen gesponnen. Ueberall lauert die Rache derjenigen, die Abdul Hamid in seinen hysterischen Aufwallungen verraten hat. Und im Yildiz-Kiosk, im kaiserlichen Palais spuckt die Angst; der Mann, der vor Angst die Nächte schlaflos verbringt, der seinen Spionen nicht vertraut, der die Nemesis jeden Tag liebhaft zu sehen glaubt, heißt Sultan Abdul Hamid und nennt sich obendrein auch noch: Kalif. Es ist keine erfundene Anekdote, es ist historische Wahrheit, daß Abdul Hamid einen heruntergekommenen Schauspieler gedungen hat, der statt ihm offizielle Zeremonien leitete. Der Film zeigt das Leben und Treiben im Yildiz-Kiosk auf Grund genauer und zuverlässiger Angaben. Bild: Die Hauptdarsteller des Films, Fritz Kortner als Sultan und Therese Alder.

Aufnahme British International Pictures